

**328. Kolloquium (NF 36)
der Hessisch-Mittelrheinischen Sektion
des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte**

**Philipps-Universität Marburg
17. Juli 2026**

Bericht: David Kraus (Marburg)

Matthias Berlandi (Göttingen)

Der Investiturstreit als Verteilungskonflikt: Eine strukturelle Neubewertung

Der erste Vortrag des Tages beschäftigte sich mit dem Versuch einer Neudeutung des Investiturstreits. Der Referent versuchte, dies ökonomisch mit der These zu erklären, dass es durch eine Verknappung der Verfügbarkeit von Silber als einer entscheidenden Ressource im letzten Drittel des 11. Jahrhunderts zu einer Konkurrenz zwischen den Eliten um eben dieses Silber gekommen sei. Der Mangel an verfügbarem Silber habe zu einem Zusammenbruch der auf diesem Edelmetall basierenden Wirtschaft geführt, weshalb sich die Konkurrenz zunehmend auf die Besetzung von Ämtern, insbesondere in den Bistümern, verlagert habe. Diese Konkurrenz habe sich schließlich auch als „Kulturkampf“ ausgeformt, nämlich im Investiturstreit. Dieser stelle einen Zusammenbruch dessen dar, was als konsensuale Herrschaft beschrieben wurde. Da ideengeschichtlich Kontinuitäten vom 10. bis zum 12. Jahrhundert bestanden, stellte sich für Matthias Berlandi die Frage warum gerade am Ende des 11. Jahrhunderts Konflikte auszubrechen und zu eskalieren scheinen. Im Folgenden wurde das methodische Vorgehen des Projektes dargestellt, sowie erste Funde präsentiert. Im ersten Schritt fand eine Auswertung der Königs- und Kaiserurkunden von Otto I. bis zu Heinrich III. in Bezug auf Münzregalien und Konfiskationen hin statt. Gefolgt wurde diese durch eine serielle Auswertung von Münzen der Zeit sowie ein Abgleich mit den narrativen Quellen und ihren Berichten über den Investiturstreit sowie weitere Konflikte der Zeit. Ausgehend vom Silberboom im Harz Mitte des 11. Jahrhunderts wurde ein Bild der Verbreitung und Konkurrenz um dieses Silber gezeichnet. Besonders in den Blick genommen wurden hierbei die Handelsregionen Lothringen und Sachsen. Während für Sachsen ein Abfluss an Silber festgestellt wurde, sei dies in der Vergleichsregion Lothringen nicht der Fall gewesen. Mit der Verknappung der Silberförderung ging eine Ausweitung der Münzrechte und der Münzproduktion mit verringertem Silbergehalt durch weitere Gruppen, etwa Grafen und Vögte, einher. Für Italien wurde ein Mangel an eigener Silberproduktion festgestellt. Dies habe sich darin gezeigt, dass die Verwendung und Erwähnung von Geld in den Notariatsurkunden am Vorabend des Investiturstreits auf ein Minimum beschränkt gewesen sei. Die Ausbreitung von Gier- und Simonievorwürfen in dieser Zeit wurde als Ausdruck einer monetarisierten Konkurrenz um monastische Ämter erklärt. Als weitere Beispiele wurden der Vertrag von Sutri, bei dem Investiturrechte gegen verschiedene mit Geld verbundene Rechte getauscht worden seien, sowie Mailand genannt. Für Mailand lasse sich die bessere Verfügbarkeit von Silber in dieser Zeit durch den Sieg in der Schlacht bei Campomorto (1061) und die Erbeutung des Silbers aus Pavia erklären. Als weiterer Hinweis wurde die Übereinstimmung zwischen der Bleikonzentration, einem Nebenprodukt der Silbergewinnung, in der Atmosphäre und der Münzverteilung angeführt. Beschlossen wurde der Vortrag mit einem Ausblick auf die weiteren Arbeitsschritte des Projektvorhabens. Eine Integration der Wegforschung und Frage nach Reformklöstern entlang der Handelsrouten wird angestrebt. Auch soll eine Netzwerkanalyse der Äbte und Vögte mit neuen Münzrechten sowie ihrer Verbindungen zu den entsprechenden Handelswegen erstellt werden. Zudem sollen weiterführende numismatische

Analysen und Vergleiche zwischen den untersuchten Regionen, ergänzt durch Methoden jenseits der klassischen mediävistischen Forschung, mit einer umfassenden Isotopenanalyse verbunden werden. Dabei soll insbesondere die Provenienz der italienischen Münzen bestimmt und ihre mögliche Verbindung zum Harz untersucht werden.

Markus Krumm (München)

Wissen über Häretiker. Überlegungen zur *Hystoria Albigensis* Peters von Vaux-de-Cernay und zur aktuellen Debatte über den Katharismus

Ziel des Vortrages war es, die behandelten Geschichtswerke in die übergeordnete Forschungsfrage zum Katharismus einzuordnen. Zu Beginn wurde die *Hystoria Albigensis* vorgestellt, bei der es sich um die zentrale Quelle zum Albigenserkreuzzug bis zum Tod Simon de Montforts 1218 sowie dessen Vorgeschichte handelt. Ihr Verfasser Peter von Vaux-de-Cernay sei allerdings erst 1212/13 im Kriegsgebiet gewesen und zuvor primär sowohl durch seinen Onkel, einen päpstlichen Legaten, sowie dem Umfeld seines, zum Heiligen stilisierten, Protagonisten Simon de Montfort über die Lage vor Ort informiert worden. Nach dieser Einleitung wurde eine „Bierdeckelthese“ formuliert: Zuerst sei der Krieg dagewesen, aus dem anschließend die Häresie entstanden sei. Die Anlässe für den Konflikt in Südfrankreich seien dabei andere gewesen als die Verfolgung möglicher Häretiker. Der Referent betonte für sein methodisches Vorgehen, zunächst vom zeitgenössischen Diskurs über Häretiker auszugehen, bevor die Existenz konkreter Häretiker untersucht werde. Eine Einordnung des größeren zeitgenössischen Diskurs über Häretiker sei notwendig, um das konkrete Funktionieren des Krieges zu verstehen und daraus anschließend Rückschlüsse auf die Situation vor Ort ziehen zu können. Konkret stellte er drei Fragen an die Quelle: Was weiß Peter von Vaux-de-Cernay über die Häretiker, woher weiß er dies und wozu dient es? Beispielhaft wurde dieser Dreischritt durchexerziert: Peter nennt selbst die Häretiker als *causa scribendi*. Graf Raimund VI. von Toulouse wird als Antagonist konstruiert. Wenn in einem nächsten Schritt der Blick auf Peters Ankunft in der Region gerichtet wird, so wird klar, dass nur noch das belagerte Toulouse als zu unterwerfende Stadt verbleibt. Der Kreuzzug stand kurz vor dem Abbruch, da Peter II., König von Aragon, auf Seiten des Grafen von Toulouse in den Krieg eingetreten war und keine Häretiker gefunden werden konnten und diese auch in der Stadt Toulouse während der vorangegangenen 20 bis 25 Jahre keine Rolle gespielt hatten. Obwohl Peter keine eigene Kenntnis der Stadt Toulouse besaß, schildert er die Häretiker als dort anwesend und erklärt ihre Anwesenheit damit, dass sie aus den umliegenden, bereits eroberten Gebieten in die Stadt geflohen sein müssten. Darin lässt sich eine Rechtfertigungsstrategie erkennen, mit der sowohl die Fortsetzung des Kreuzzuges als auch das weitere Vorgehen gegen den Grafen von Toulouse legitimiert werden sollten. Nach den Ausführungen des Referenten, müsse die *Hystoria Albigensis* hier als Teil einer auch von den Legaten in ihren Schreiben an den Papst betriebenen Rechtfertigungskampagne gesehen werden. Zudem existieren kontrastierende Aussagen aus der Bevölkerung Südfrankreichs, die gegenüber dem Papst das Nichtvorhandensein von Häretikern betonen. In einem zweiten Teil wurden die Aussagen über konkrete Häretiker und ihre Charakterisierung bei Peter von Vaux-de-Cernay analysiert. Neben dem Aufgreifen von Häretikerdiskursen, die bis in das 12. Jahrhundert hineinreichen und dem zeitgenössischen Idealtypus entsprechen, sowie der Nutzung großer Häretikergruppen als Rechtfertigung für den Machtausbau Simon de Montforts lassen sich schlussendlich nur drei Personen als Häretiker identifizieren, die auch anderweitig als solche bekannt sind.

Wo kein König, da eine Versammlung. Zu den Versammlungen der westfränkischen Eliten zwischen 877 und 885

Der letzte Vortrag widmete sich der karolingischen Herrschaft in Westfranken am Ende des 9. Jahrhunderts. In diesem Vortrag wurde versucht gegen das Verfallsnarrativ der älteren Forschung zu argumentieren. Die Versammlungen der Großen, welche diese Zeit prägten, müssten als Zeichen der Stabilität, trotz der eingeschränkten Königsherrschaft verstanden werden. Die Akteure unterhalb des Königs blieben von den 870er bis in die 890er Jahre im Wesentlichen dieselben und erreichten durch Versammlungen Handlungsfähigkeit auch in Abwesenheit des Königs. Der multifunktionale Charakter dieser Versammlungen wurde betont. Neben politischer Kommunikation und Herrschaftsausübung ermöglichten sie auch einen Raum zur Konsensbildung in Vertraulichkeit. Im Folgenden wurden drei Beispiele solcher Versammlungen ohne Präsenz des Königs diskutiert. Am Beispiel der Versammlungen bei Mont-Aimé und *Casnum* 877 und dem anschließenden Treffen mit dem König in Compiègne wurde der Herrschaftsantritt Ludwig des Stämmers 877 beleuchtet. Die Großen hätten mit diesen Versammlungen gegen die Vergabe von *honores* durch den neuen König aufbegehrt und eben jene Benachteiligten versucht ihre eigene Position zu verbessern. Die Opposition habe sich, entgegen der älteren Forschung, nicht gegen Ludwig als unerwünschten Nachfolger Karl des Kahlen gerichtet, sondern vielmehr gegen die Begünstigung bestimmter Gefolgsleute. Das zweite Beispiel betraf die Versammlungen bei Meaux und Thérain, die zwei Jahre später anlässlich des erneuten Herrscherwechsels von Ludwig dem Stammer auf seine Söhne Ludwig III. und Karlmann II. stattfanden. Ludwig III. sei testamentarisch als alleiniger Nachfolger bestimmt worden, während die eine Gruppe um konkurrierender Großer mithilfe von Versammlungen versuchten, Ludwig den Jüngeren in Westfranken als König zu installieren, Doch die Einladung des Ostfrankens müsse als Drohkulisse verstanden werden. Da die klassische Lösung der Reichsteilung aufgrund der Situation in Aquitanien nicht möglich gewesen sei, müssten jene Versammlungen als Ausdruck von sowohl Landstreitigkeiten eben im Süden wie auch Konkurrenz um Einfluss am Hof im Norden verstanden werden. Erneut im Zentrum standen die *honores*, deren Vergabe in der neuen Situation mit einer möglichen Reichsteilung erneut ausgehandelt werden mussten. Die Krönung beider Söhne und die anschließende Reichsteilung kurze Zeit später sind die Konsequenz gewesen. Im abschließenden Fall standen die Großen nach dem kinderlosen Tod der beiden Könige erneut vor dem Problem der Regelung der Nachfolge. Nachdem zunächst die Frage des Übergangs auf einen Erben hätte geklärt werden müssen und im Jahr 879 noch zwei mögliche Erben zur Verfügung standen, bestand nun aufgrund des Fehlens eines unmittelbaren Erben die Notwendigkeit, Karl III. als auswärtigem, aber karolingischen Herrscher die Krone anzutragen. Aufgrund der Quellenlage kann für diesen Fall nicht mehr gesagt werden, als dass die Großen sich erneut versammelten und handlungsfähig zeigten. Abschließend wurden neben einigen offenen Fragen, etwa der Wahl vergleichsweise unbedeutender Orte als Versammlungsorte, erneut die These betont, dass es sich bei diesen Verhandlungen um institutionelle Anpassungen in Ermangelung eines Königs gehandelt habe. Gerade in den Zeiten zwischen den Königen hätten sich die Großen jedoch als herrschaftstragende Akteure gezeigt und in diesen Verhandlungen Lösungen für die nachfolgende Königsherrschaft ausgehandelt.